

# Der Scherz eines Boxers

Felix Hollaender schickt in seinem 1927 erschienenen Roman „Das Erwachen des Donald Westhof“ leider ein Fliegengewicht in den Ring.

Es gab eine Zeit, da war der Name Hedwig Courths-Mahler weithin bekannt. Die Autorin zahlreicher Romanen galt ihren noch zahlreicheren Leserinnen geradezu als Klassikerin. Ein ums andere Mal lieferte sie, was erwartet wurde: Mittellose patente Frau gewinnt das Herz eines Mannes, durch dessen Adern meist blaues Blut fließt. Schon während ihrer großen Erfolgszeit um den Ersten Weltkrieg traf sie deswegen der Spott aus Schriftstellerkreisen. Und 1927 findet sich in Robert Neumanns „Mit fremden Federn“ eine Parodie mit dem kategorischen Titel: „Ich lasse mich nicht!“

Im selben Jahr ist auch Felix Hollaenders „Das Erwachen des Donald Westhof“ erschienen, bei dem es kurz vor dem Happy End heißt: „Donald, dreh' mir nicht einen Strick, weil ich zufällig kein armes Mädchen bin. Sperr' mich nicht aus Gefangenenland. Ich liebe dich, und ich lasse dich nicht!“ Die reiche Heiratswillige hätte sich ohne Weiteres auch mit dem „Wahlspruch“ der Winfriede aus Neumanns Parodie erklären können: Ich lasse mich nicht ... unterkriegen, abweisen, herumkommandieren – ganz nach Gusto und Situation, das bleibt auch bei Neumann offen.

Damit liegt der Finger in der Wunde. Hollaenders Roman mixt beherzt verschiedene literarische Stile und gesellschaftliche Strömungen, kommt aber letztlich nicht über die Schmonzette hinaus. Bestenfalls ließe sich ebenfalls von einer Parodie sprechen, die vielleicht das Muster von Courths-Mahler umdreht – reiche Frau erobert mittellosen Mann –, ansonsten aber auch nur zu bieten hat, was Neumann in einem One Pager schafft. Es handeln nicht Individuen, sondern holzschnittartige Typen, und wie es sich für solide Trivialliteratur gehört, wird jede Erwartung erfüllt. Mit Donalds Großmutter angefangen, heiraten sehr junge Frauen deutlich ältere Männer, die ihnen verfallen sind. „Und wann hätte der Professor jemals versucht, ihren Wünschen sich zu widersetzen? Der große, breitschultrige Mann, gegen den sie wie ein zerbrechliches Püppchen wirkte, machte seine Autorität nur außerhalb des Hauses geltend.“ Unglücklich sind die Frauen trotzdem. Als die Großmutter den Geburtstagsball ihrer Backfische nutzt, um durchzubrennen, weiß ihre Tochter Leni: Ihr „und Mamas Blut flutete und ebete zu nämlischer Stunde. Dies war das Geheimnis zwischen ihnen“, und spätestens da weiß die Leserschaft, dass es mit ihr auch kein gutes Ende nimmt.

Sie betrügt ihren Mann und wird schwanger, wern gern fortgehen, doch da ist das Gesetz vor: Sie verliere ihren Sohn Donald. Dieser lernt noch als Schüler Olga Wolgast kennen, die ihm später die eingangs zitierte Standpauke hält. Als die zwei die Schule schwänzen, betrachtet Leni „die beiden Kinder, die gleich Gefangenen aus ihren Zellen ausgebrochen waren“. Damit liefert sie das nächste Stichwort: Leni stirbt früh, Donald kommt zu seiner Tante nach Berlin, und gängige Volten bringen ihn als quasi verkannte Unschuld ins Gefängnis. Dort hört er vom Projekt eines Heims für entlassene weibliche Sträflinge. Als er dann

noch einen Boxtrainer kennenlernt, gibt es für sein Erwachen kein Halten mehr. Er entwickelt das Projekt „Gefangenenland“ für männliche Ex-Sträflinge, stellt sich glücklicherweise als Naturtalent im Boxsport heraus und hofft auf das große Geld, das „ihn befähigte, diesen Ärmsten auf irgendeine Art beizustehen“. Dann könnte er wieder vor Olga treten. Zwar empfindet er „ihre Klarheit, ihren zielbewußten Willen, ihre Geradlinigkeit und Wahrhaftigkeit als etwas, das ihn einschnürte und belastete. Ihre Reinheit tat ihm weh.“ Trotzdem sehnt er sich nach ihr. Der Trainer prellt ihn um sein Vermögen, doch sei's drum, Olga ist eine gut betuchte Madonna, der Vorhang kann fallen...



**Felix Hollaender: „Das Erwachen des Donald Westhof“. Roman.** Wehrhahn Verlag, Hannover 2025. 400 S., geb., 28,- €.

Von diesem Schlussmoment an ließe sich eine Geschichte jenseits des Trivialen erzählen. Wie sähe es aus, wenn das Muster tatsächlich durchbrochen würde und die Figuren Verantwortung übernehmen? Überraschende Entscheidungen träfen? Der Naturalismus mit seinen Ansichten zu Vererbung und Vorbestimmung, mit seinem oft auch etwas trockenen Stil ist literarisch sicher nicht die reizvollste Epoche, sein politisches und gesellschaftliches Anliegen ist deswegen aber nicht von der Hand zu weisen. Hollaender indes diskreditiert, was die Vorbestimmung überwinden könnte: Er würzt seinen Naturalismus mit einer Prise Erotik des Fin de Siècle, greift die lebensreformerischen Bewegungen der Zeit auf, pocht aber auf eine vorbewusste, letztlich antiintellektuelle Haltung. Der Apfel muss zurück an den paradiesischen Baum, Donald will unter „Menschen leben, die noch von keinen moralischen Erkenntnissen besudelt – von keinem Besitzwahn sinn ergriffen waren“. Der Körper bestimmt das Bewusstsein.

Etlliche Aspekte, die Hollaender in seinem Roman streift, wurden in anderen Werken der Zeit überzeugend herausgearbeitet. 1920 hatte Jewgeni Samjatin die Arbeit an „Wir“ abgeschlossen, einer Dystopie in einer gläsernen Stadt, wie sie auch Hollaender für sein Gefangenenland vorsah, doch Fragen der Überwachung kommen ihm gar nicht in den Sinn. Gabriele Tergit nimmt in „Käsebirn“ sowohl frühe Formen der Kulturbalade als auch der Berliner Wohnungspolitik unter die Lupe. Der Wehrhahn Verlag hat mit seiner Reihe „Die Anderen Klassiker“ oft ein gutes Händchen bewiesen. Vor allem hat er weniger bekannte Texte wieder zugänglich gemacht, so August von Kotzebue mal mit Prosa, nicht mit Dramen vorgestellt oder den großen Reisenden Georg Forster mit Essays. Mit Felix Hollaender hat er in diesem Fall leider ein Fliegengewicht in den Ring geschickt. CHRISTIANE PÖHLMANN



„Baywatch“ im Berliner Stil vor fast hundert Jahren: sommerliche Titelseite der Zeitschrift „Das Magazin“

Foto Picture Alliance

## Wie die Flapper-Girls Berlin erobern

Mütter, Liebhaberinnen, Freundinnen: Margaret Goldsmiths Roman von 1928

Als „Neue Frau“ der 1920er Jahre hätte Margaret Goldsmith perfekt in ihren eigenen Roman gepasst. Die in Milwaukee geborene Tochter deutscher Immigranten ging zur Schule in Berlin, studierte in den USA, arbeitete während des Ersten Weltkriegs für die Internationale Handelskammer in Paris und wurde danach erste stellvertretende Berliner US-Handelskommissarin. Die Wanderin zwischen den Sprachen verfasste mehr als ein Dutzend Sachbücher, fünf Romane und übersetzte in den 1930er Jahren deutschsprachige Literatur. Ihre Ehe mit dem Korrespondenten des „Guardian“ Frederick Voigt musste 1928 eine Affäre Goldsmiths mit der von Virginia Woolf verewigten Vita Sackville-West verdauen und wurde nach knapp zehn Jahren zur Arbeits- und Freundschaftsbeziehung geschieden. Der auf Literatur und Autorinnen der 1920er Jahre spezialisierte Aviva-Verlag legt nach „Patience geht vorüber“ (1931/2020) mit „Good-bye für heute“ die erste Übersetzung von Goldsmiths 1928 auf Englisch erschienenem Erstling vor.

Jean, geborene Elliot, vormalige Gräfin von Tarnowitz, hat 1923 auf dem Höhepunkt der Inflation das Vermögen ihres im Ersten Weltkrieg gefallenen Ehemannes „für ein Stück Seife“ ausgegeben. Nun lebt sie – vom patriotischen amerikanischen Vater für die Heirat mit einem Deutschen bis auf eine schmale Jahresrente enterbt – mit Tochter und Sohn in den Resten der ehemals fürstlichen Berliner Stadtwohnung. Der Salon ist geteilt, die überzähligen Zimmer sind vermietet. Doch statt wie die von Tarnowitzsche Verwandtschaft verlorenem Adelsglanz und Vermögen nachzutrauern, begrüßt die als Korrespondentin englischsprachiger Magazine halbwegs über die Runden kommende Jean die neue Zeit. Ebenso ihre Tochter Karin, überzeugte Sozialistin und Medizinstudentin. Ganz anders deren Zwillingenbruder mit dem sprechenden Namen „Erhard“. Vom Vater dazu erzogen, die herrenmännliche Tradition fortzusetzen, empfindet er seine Arbeit für eine Sparsache als Demütigung – wie die Weimarer Republik, die er als „Mitglied jener geheimen militärischen Vereinigung fanatisch-nationalistischer junger Männer“ bekämpft. Dass er während des Mordes an

Walther Rathenau mit Grippe im Bett lag, soll sein Mordanschlag auf den jüdischen Anwalt der Mutter kompensieren. Romane aus den Zwanzigerjahren sind Fenster in eine Vergangenheit, die mitunter eklatant von unserer vermeintlichen Geschichtskennntnis abweicht. In „Good-bye für heute“ tauchen weder Hitler noch die NSDAP auf. Denn sie waren – wie Übersetzer und Herausgeber Eckhard Gruber im Nachwort betont –



**Margaret Goldsmith: „Good-bye für heute“. Roman.** Aus dem Englischen, herausgegeben und mit einem Nachwort von Eckhard Gruber. Aviva Verlag, Berlin 2025. 224 S., geb., 22,- €.

während der Entstehungszeit des Romans mit nur 2,6% Stimmenanteil eine marginale Erscheinung. Stattdessen entlarvt Goldsmith den universellen Antisemitismus der „besseren“ deutschen Gesellschaft der „Goldenen Zwanziger“ und zeigt zugleich die wenig bekannte jüdische Wehrhaftigkeit. Als Erhard beim Verlassen des Monarchistentreffs „Wilhelma“ auf dem Ku'damm auf „drei jüdische Halbstarke“ trifft, holt er sich nicht nur eine blutige Nase, sondern muss sich zur Vollendung seiner Schmach noch von einem mitleidvollen sozialistischen Arbeiter nach Hause und die Treppe hochschleppen lassen.

Goldsmiths Roman ist voller Situationskomik, lakonisch-dramatischer Zuspitzungen und treffend-knapper, philanthropischer Beschreibungen wie: „Die Menschen selbst waren die beherrschende Leidenschaft seines Geistes. Und viele von ihnen liebte er auch mit dem Herzen. Du musst noch dicker werden“ hatte einer seiner Freunde gesagt, als Herbert Mendelssohn über sein Übergewicht klagte. „Denn dein Herz ist so groß, dass es die Grenzen des Körpers sprengen würde.“ Doch daneben wird literarisch verschenkt. Karin verliebt sich in einen kriegsversehrten englischen Maler mit gelähmtem Arm. Subtil beschreibt das erste Rendezvous den bewegungstechnischen Aufwand des Invaliden, Karin mit

beiden Armen zu umfassen. Danach nimmt er sie stets einfach „in seine Arme“, obgleich sich der Singular auch im Englischen aufdrängt und die Formulierung „mit beiden Armen“ später handlungsentscheidend wird.

Es passiert reichlich Dramatisches auf nur 200 Textseiten. Jean verliert ihren Sohn, wird von der Familie verstoßen und erfährt von einer Verwicklung ihres ersten Geliebten in die Hinrichtung ihres Mannes, die Stoff für eine Tragödie antiken Ausmaßes abgeben könnte. Stattdessen denkt Jean über die Liebe an sich nach; die sie in der außerehelichen zu Männern und der bedingungslosen zu ihrer Tochter findet.

Und es wird viel Tee getrunken, Konversation getrieben, die Hand geküsst und vor dem Verlassen des Hauses mit Hut und Handschuhen sorgfältig die Nase gepudert. Goldsmiths Figuren sind nicht sonderlich reich, aber erfolgreich. In der halbierten Wohnung, ohne Auto, aber mit einer verbliebenen Hausangestellten, leiden sie keine existenzielle Not. Karin wird von ihrem Medizinprofessor gefördert, ohne dafür mit ihrem Körper bezahlen zu müssen. Ihre Mutter schreibt ohne Blockaden und Sinnkrisen, zaubert am Ende ihren ersten Roman aus dem Hut und hat bereits einen Verleger dafür. Doch so samtpfötig diese glücklichen Schwestern der anarchisch-verzweifelten kleinbürgerlichen Frauenfiguren Irmgard Keuns daherkommen, auch sie treiben das amerikanische Ideal des „Flapper Girl“ in Richtung weibliche Autonomie. „Karin's Mother“ – so der programmatische Originaltitel – formuliert die Utopie, in der eine Mutter die Tochter gegen männliche Besitzansprüche beschützt: vor der Familie, dem Bruder, dem heiratswütigen Liebhaber. Auf der Suche nach sexueller Erfüllung jenseits der Ehe ermöglicht sie ihr die erste Liebesnacht im Mädchenzimmer, was in den 1920er Jahren als „Kuppelei“ unter Strafe stand. Wenig überraschend war die zeitgenössische englischsprachige Kritik gnadenlos. 2025 fühlt sich die Lektüre – auch dank der gezielt modernisierenden Übersetzung – fraprierend an. Goldsmiths Erstling mag nicht ihr bester Text sein, doch ihre Stimme verdient definitiv gehört zu werden. TINA HARTMANN

## Rosen, ohne Frage

Ein österreichisches Festival feiert Dante

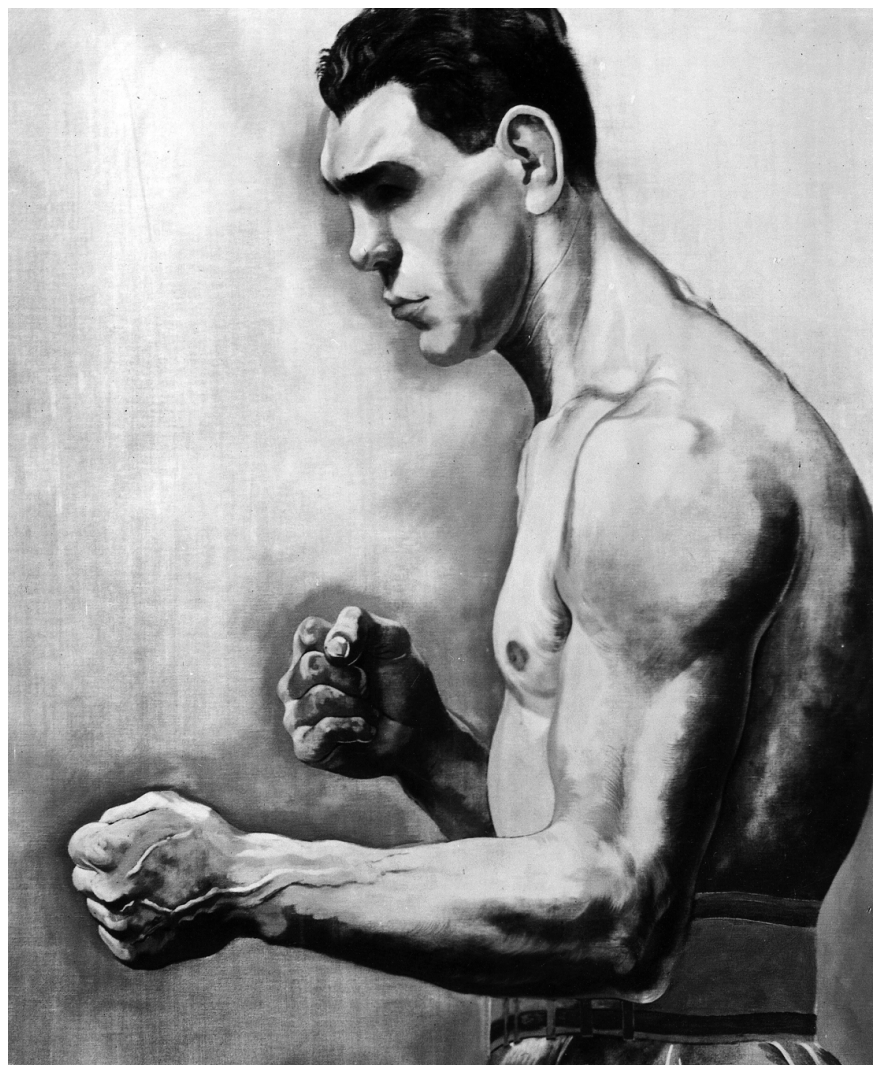
Drei Teile umfasst die „Divina Commedia“, Dante Alighieris zwischen 1307 und 1320 entstandenes Hauptwerk: Inferno, Purgatorio und Paradiso. Drei schwindelerregende Etagen tief in die sandige Erde hinab führt der Keller im ehemaligen Wohn- und Geschäftshaus der Großeltern von Theresia Prammer im niederösterreichischen Retz. Unter dem malerischen Hauptplatz des Ortes liegt der größte historische Weinkeller des Landes. Durch das zwanzig Meter tiefe Gewölbe, das sich auf geschätzte zwanzig Kilometer ausdehnt, werden Führungen angeboten. Dieses Ausgreifen in Richtung Inferno hätte dem Meister aus Florenz sicherlich imponiert, und so hat Theresia Prammer mit Retz einen guten Ort gewählt, um hier 2020 das „Dante-Zentrum für Poesie und Poetik“ zu gründen. Denn die wahre Passion der Übersetzerin von Autoren wie Pier Paolo Pasolini oder Giovanni Pascoli („Nester“, Wallstein Verlag 2024) gilt Dante Alighieris „Das ganze Wunder und die Prachtentfaltung der ‚Commedia‘ hat sich für mich erst durch die Gegenwartsdichtung erschlossen“, sagt Theresia Prammer: „Es hat mich überrascht und bezaubert, wie viele Formexperimente und Wortspiele da enthalten waren. Wie Dante Poesie denkt, wie er mit verschiedenen Sprachschichten arbeitet.“

Nach einer ersten Veranstaltung 2019 in der Steiermark und einem Berliner Lesefest „Lectura Dantis“ zum 700. Todestag 2021 organisierte Theresia Prammer nun zum dritten Mal in Retz zusammen mit Sandro Huber eine Mischung aus Werkstatt und Tafelrunde im Zeichen Dantes. Ein Ergebnis dieser Treffen philologischer Enthusiasten ist der umfangreiche Band „Lectura Dantis. Zeitgenössische Dichtung im Dialog mit Dante Alighieris Commedia“, den Prammer gerade im Verlag Urs Engeler herausgegeben hat. Viele der Retzer Teilnehmer sind darin mit Neuübersetzungen einzelner Canti vertreten.

Das betörende Motto der öffentlichen Tagung im Rosenmonat Juni – „Ohne Warum. Die Frage nach den Rosen“ – stammt von dem Barockdichter Angelus Silesius: „Die Ros ist ohne warum; sie blühet, weil sie blühet.“ Derart bescheiden wirken auch die Rosen am Fuße der Weinberge rund um Retz: Da sie schneller von Mehltau befallen werden als die Rebstöcke, erfüllen sie eine Warnfunktion. Im Hof des örtlichen Dominikanerklosters sind von den einst 75 Rosensorten krankheitsbedingt nur ein paar kletternde Exemplare in Blassrosa übrig geblieben. Die Schriftstellerin Ilma Rakusa schilderte in einem Vortrag die Bedeutung der Damazener Duftrosen und der prächtigen Rosengärten für die persische Dichtung (Saadis „Golestan“). Von dieser Fallhöhe aus ging sie auf die brutalen Praktiken der Zierrosenzucht in Zoltán Danyis obsessivem „Rosenroman“ ein. Als nicht minder rosenbesessen erweist sich laut dem Wiener Germanisten Maximilian Scheffold Adalbert Stifters böhmischer Historienroman „Witiko“.

Marie Luise Knott erinnerte an die früh verstorbene Dichterin Barbara Köhler und ihre spielerische Antwort auf Gertrude Steins Diktum „A rose is a rose is a rose“: „Rosa ist eine fensterrose ist auf tauchte ist eine brause ist eine rose“ [...] „Passenderweise nahmen alle Vortragenden hinter einer grünen Plastikwanne Platz, deren Ausguss als Mikrofonhalter diente. Der Altphilologe Thomas Poiss und der Dichter Franz Josef Czernin ergänzten sich trefflich in Theorie und Praxis der Terzine. Diese Versform hat laut Poiss Dante als Erster verwendet, da sie ihm „Textstabilität“ garantierte. Auch Czernin scheinen Terzinen bei seinen eigenwilligen „Commedia“-Interpretationen zu beflügeln: „in generosen beeten, reichlich dort erschollen, / kaum mehr verwaisten: daher durch fenster säen, / eronnen in labsalen und lobsälen [...]“. Als dann noch die Tiara, die päpstliche „Dreifachkrone“, ins Spiel kam, warnte der Poet und Theologe Paul-Henri Campbell scherzhaft vor einer „Hysterisierung der Drei“.

Laut Dante verbinden uns Blumen, Kinder und die Sterne mit dem Paradies. Keine Blume hat der „Bildhauer des Lichts“ (Theresia Prammer) prächtiger gezeichnet als die gelbe Himmelsrose im „Paradiso“. Nach so viel Helligkeit tauchten der Co-Kurator Sandro Huber, Jahrgang 1997, und seine Mitstreiter mit der spektakulären Revue „Dante after Dark“ den Klassiker in tiefes Mitternachtsblau. Ob Stummfilm-ausschnitt oder der Protest gegen Prosaübersetzungen der „Commedia“, von der Lyrikerin Regina Menke kunstvoll auf dem Einrad vorgetragen: Seine unendliche Interpretierbarkeit hält Dante ewig jung. KATRIN HILLGRUBER



„Der Boxer Schmelzing“ von George Grosz (1929)

Foto Picture Alliance/VO Bild-Kunst, Bonn 2025